



## Altenpflege zwischen Anspruch und Möglichkeiten

Wie wollen wir im Alter leben? Angesichts des demografischen Wandels stehen die Konzepte zur Altenpflege immer wieder auf dem Prüfstand. Beim Streben, ausufernder Bürokratie und Sicherheitsdenken gerecht zu werden, darf die Lebensqualität nicht auf der Strecke bleiben. Ein Spagat, den das Diakoniewerk Halle stets aufs Neue zu meistern sucht.

# mit Herz für Mensch und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Freunde des Diakoniewerks,

in der Presse wird derzeit über die angeblich dramatischen Zustände in deutschen Krankenhäusern berichtet. Es ist von mangelnder Hygiene, von Ärztepfusch, überfordertem Pflegepersonal und überflüssigen Operationen die Rede. Einzelne Fälle werden als Allgemeinzustand dargestellt. Vergessen wird in dieser Diskussion die qualitativ hochwertige Arbeit, die rund um die Uhr von den Mitarbeitenden im Krankenhaus geleistet wird. Diese Arbeit findet keine Würdigung und Wertschätzung. Aber genau diese ist wichtig, damit weiterhin alle Patientinnen und Patienten, also Sie im Einzelnen, davon profitieren.

Im Diakoniewerk Halle ist beispielsweise eine Hygienefachkraft angestellt, welche die Einhaltung hoher Standards überprüft. Wir unterziehen uns regelmäßigen, externen Überprüfungen unserer Arbeit um ihnen eine hohe Qualität in Behandlung und Pflege zu garantieren. Was das an der Basis, im Alltag bedeutet zeigen wir Ihnen auch in der Diakoniewerkschau, wenn wir einzelne Bereiche und Abteilungen vorstellen. Im aktuellen Heft ist es die Arbeit in der Notaufnahme.

## Inhalt

- 3** **Von der Elbe an die Saale**  
*Die neue Cheförztn der Klinik für Geriatrie*
- 4** **Die alternde Gesellschaft ...**  
*Altenpflege zwischen Anspruch und Möglichkeiten*
- 8** **Vier Fragen an die Mitglieder des Kuratoriums**  
*Propst Dr. theol. Johann Schneider*
- 10** **Die erste Anlaufstelle**  
*Die Teamleiterin der Notaufnahme*
- 12** **Weltgebetstag**  
*Ägyptisches Kokosgebäck*
- 13** **Heimat ist Heimat**  
*Ausstellung: „Halensia – Porträt einer Stadt“*
- 14/15** **Meldungen & Termine**
- 16** **Die Moralfrage**

Auch die Altenhilfe geriet in den vergangenen Wochen immer wieder in die Kritik. Auch hier sind Fachkräftemangel und Bezahlbarkeit die Schlagworte.

Andreas Dedlow, der Leiter des Bereiches Pflege & Wohnen gibt Antworten auf Fragen wie: Was sind Herausforderungen? Wo läuft es gut? Mit welchem Antrieb engagieren sich Menschen in diesem Bereich?

Neuigkeiten gibt es aus der Klinik für Geriatrie und Geriatriischen Tagesklinik: Diese hat seit wenigen Wochen eine neue Cheförztn. Dr. med. Christina Naumann wird Ihnen im Porträt näher bekannt gemacht.

Und Kuratoriumsmitglied Propst Dr. Johann Schneider erzählt, warum er sich für das Diakoniewerk engagiert.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre  
und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Ihre Elke Hirsch  
*Kaufmännische Vorständin*  
*Diakoniewerk Halle*

Dr. med. Christina Naumann ist neue Chefärztin der Klinik für Geriatrie und der Geriatrischen Tagesklinik

## Von der Elbe an die Saale



Jede Menge Antrittsbesuche, Kisten aus- und Regale einpacken, viele neue Gesichter merken – Dass die ersten vier Wochen an der neuen Wirkungsstätte die schwierigsten sein würden, diese Einschätzung hatte Christina Naumann schon von einem ihrer neuen Kollegen gehört, als sie Anfang Dezember vergangenen Jahres ihren Einstand im Diakoniekrankenhaus gab. Inzwischen haben die wichtigsten Dinge im Arbeitszimmer der neuen Chefärztin der Klinik für Geriatrie einen Platz gefunden und es kehrt allmählich Alltag ein. Endlich, denn durch ihre neue Arbeitsstelle sind die zurückliegende Weihnachtszeit und auch ihr Geburtstag, den sie ausgerechnet am Heiligen Abend beging, diesmal quasi ausgefallen. Dennoch, das Resümee der ersten Dienstwochen fällt positiv aus: „Ich bin sehr herzlich aufgenommen worden“, sagt Christina Naumann, ganz gleich, ob am Empfang, in den Funktionsabteilungen oder auch in ihrer Klinik,

viele Mitarbeitenden seien auf sie zu gegangen. „Das erleichtert den Start enorm.“ Besonders froh sei sie, nun in einem evangelischen Haus tätig zu sein. „Der Umgang ist anders als in einer städtisch geführten Einrichtung“, meint Christina Naumann, die zudem selbst evangelisch ist. Sie lebt nach wie vor in ihrer Geburtsstadt Leipzig und ist dort Mitglied in der Gemeinde der berühmten Thomaskirche.

Auf ihren neuen Stationen im Diakoniekrankenhaus verbringt die 54-Jährige momentan viel Zeit. „Vor Ort sehe ich gut funktionierende Strukturen. Diese möchte ich weiter stärken und ausbauen“, sagt die Medizinerin, die bisher die geriatrische Rehabilitationseinrichtung des städtischen Krankenhauses Dresden mit 80 Betten geleitet hat. Mehr als 13 Jahre war sie dort tätig. Es waren gute Jahre, trotzdem sei es an der Zeit für etwas Neues gewesen.

Zu ihrem Fach, der Geriatrie, kam sie auf Umwegen: Nach ihrer Facharztausbildung an einem Leipziger Krankenhaus, wurde sie 1992 gefragt, ob sie im Leipziger St. Georg-Klinikum eine Dialyseeinrichtung übernehmen wolle. Dort angekommen, eröffnete man ihr, sie solle nun doch lieber eine Geriatrieabteilung aufbauen. „Das war für mich erst mal ein Schock“, erinnert sich Christina Naumann, die dennoch einwilligte. Es folgten viele Hospitationen, um das damals noch relativ junge Fach näher kennenzulernen. Kliniken in Duisburg, München, Dresden und Hamburg gehörten dazu. Diese Zeit sei nicht nur sehr spannend gewesen, so Naumann, sondern sie habe außerdem dazu geführt, „dass ich ein Gefühl für das Fach bekam und merkte, dass es gut für mich ist.“ Der Reiz daran: „Man muss eine ganzheitliche Betrachtung des Patienten in den Vordergrund stellen.“ Dabei gehe es nicht um maximale Heilung aller einzelnen Erkrankungen, die ein alter Mensch hat, sondern darum, dessen Lebensqualität zu erhalten oder zu steigern. Generell, so meint sie, werde die Bedeutung des Fachs weiter wachsen. Grund dafür sei die Tatsache, dass durch die gestiegene Lebenserwartung die Zahl älterer Menschen in der Gesellschaft weiter zunehmen wird. Christina Naumann: „Ein Ende dieser Entwicklung ist vorerst nicht in Sicht.“

Zum Bereich Pflege & Wohnen des Diakoniewerks Halle gehören neben den Altenpflegeheimen Johannes-Jänicke- und Mathilde-Tholuck-Haus auch 46 Einheiten des Altengerechten Wohnens. Ein Team aus Sozial- und Pflegekräften möchte den dort lebenden Seniorinnen und Senioren eine Heimat und einen lebenswerten Alltag geben.

## Die alternde Gesellschaft ...



**Eigentlich wollte Andreas Dedlow Wirtschaftsinformatiker werden. Doch es kam anders: Durch ein Praktikum entdeckte er seine soziale Ader und schloss eine Ausbildung zum Altenpfleger an.**

**Seit 2009 leitet er den Bereich „Pflege & Wohnen“ im Diakoniewerk. Im Interview mit Ines Godazgar spricht er über die Probleme der alternden Gesellschaft, die Vor- und Nachteile stationärer Pflege und darüber, was einen guten Altenpfleger ausmacht.**

*Bevor Sie zur Altenpflege kamen, haben Sie ein Studium begonnen. Was waren Ihre Gründe für einen Wechsel in den sozialen Bereich?*

**Dedlow:** Während meines Studiums flatterte mir die Einberufung zum Wehrdienst ins Haus. Ich musste also notgedrungen unterbrechen. Ich entschied mich für den Zivildienst, den ich schließlich in einer Altenpflegeeinrichtung der AWO ableistete. Diese Arbeit hat mir so viel Freude und innere Befriedigung gegeben, dass ich gleich eine Ausbildung zum Altenpfleger angeschlossen habe. Im Jahr 2000 kam ich zunächst als Urlaubsvertretung ins Diakoniewerk, wo ich dann als Altenpfleger im Johannes-Jänicke-Haus alle Bereiche durchlaufen habe. Irgendwann wurde aus der Urlaubsvertretung eine feste Stelle. Später kamen dann weitere Qualifikationen dazu, so dass ich sogar kommissarischer Heimleiter wurde. Seit 2009 leite ich nun den gesamten Bereich, zu dem mehr als 100 Mitarbeitenden gehören. Meine Entscheidung, zur Altenpflege zu wechseln habe ich bisher nicht bereut.

*Ihr Bereich heißt seit einigen Monaten nicht mehr „Altenhilfe“ sondern „Pflege und Wohnen“. Warum diese Umbenennung?*

**Dedlow:** Der neue Name bildet unser gesamtes Spektrum besser ab. Dazu gehören eben mit dem Mathilde-

Tholuck-Haus und dem Johannes-Jänicke-Haus nicht nur die stationären Pflegeeinrichtungen sondern auch 46 altengerechte Wohnungen, in denen die Bewohner selbstständig leben, aber ganz individuell zusätzliche Hilfen in Anspruch nehmen können.

*Seniorenheime werden in der öffentlichen Wahrnehmung oft mit Siechtum und dem Warten auf den Tod gleich gesetzt. Deshalb haftet diesen Einrichtungen nicht selten ein Makel an. Wie sehen Sie dieses Bild?*

**Dedlow:** Die Gesellschaft hat meines Erachtens ein Problem mit dem Alter und damit auch mit betagten Menschen, und das, obwohl deren Anteil in der Bevölkerung ständig wächst. Genau wie alle anderen haben Senioren ein Recht auf Teilhabe am Leben. Trotzdem wollen Junge und Gesunde möglichst wenig mit ihnen zu tun haben. Wir reden momentan viel über Inklusion, dabei sind bei den Senioren und Erkrankten in der Gesellschaft oft nur geringe Anforderungen an die Integration erfüllt.

Außerdem beobachte ich in der täglichen Praxis immer wieder, dass viele Menschen falsche Vorstellungen im Kopf haben. Ich will Ihnen ein Beispiel nennen: Es kommt vor, dass Besucher des Johannes-Jänicke-Hauses die Situation im Eingangsbereich des Hauses monieren. In ihrer Wahrnehmung sehen sie die vielen Bewohner,

## ...zwischen Anspruch und Möglichkeiten

die dort scheinbar unmotiviert sitzen und nichts tun. So entsteht offenbar der Eindruck, dass die Bewohner sich langweilen und einfach nur verwahrt werden. Aber das stimmt so nicht. Nur muss man die geschilderte Situation richtig deuten. Es gibt mehrere Gründe dafür, dass der Eingang so stark frequentiert wird. Einerseits sitzen die Bewohner dort, weil sie es geselliger finden, wenn sie das Geschehen am Eingang, das Kommen und Gehen der Besucher und auch die freie Sicht ins Foyer und nach Draußen verfolgen können. Andererseits fühlen sich viele von der warmen Ofenbank angezogen. Sie sitzen gern dort, genießen die Wärme, beobachten andere Bewohner oder Gäste. Manche schweigen, andere reden. Aber zu glauben, dass sie sich dort aufhalten, weil es keine andere Möglichkeit für sie gibt, ist eine falsche Interpretation.

### *Wo liegen Ihrer Meinung nach die Vorteile einer Heimunterbringung?*

*Dedlow:* Sie gilt noch immer als die letzte aller Möglichkeiten. Wir versuchen deshalb auch, den Leuten so lange es irgend geht, ein eigenständiges Wohnen zu ermöglichen. Generell ist die Zahl von Menschen mit einem hohen Pflegebedarf in unseren stationären Einrichtungen gestiegen. Viele sind das, was wir in der Fachsprache „multimorbide“ nenne. Sie haben mehrere körperliche Erkrankungen und leiden oft noch zusätzlich an Demenz. In diesem Zustand bleibt vielen einfach keine andere Möglichkeit mehr, als ins Heim zu ziehen. Doch das bedeutet nicht, dass wir ihnen hier nicht auch noch einen schönen Lebensabend bereiten können. Die Vorteile einer Rundum-Betreuung liegen auf der Hand. Die Bewohner werden nicht nur angemessen körperlich versorgt, durch die Mitwirkung des Sozialen Dienstes werden sie angeregt und erhalten Struktur im Leben. Es gibt viele Angebote: Kochen, Basteln, Singen, Gedächtnistraining, Tierkontakte. Für an Demenz erkrankte Bewohner sind darüber hinaus noch Demenzbetreuungskräfte im Einsatz. Die finanziellen Mittel dafür sind uns von den Kassen für immerhin 110 von 152 unserer Bewohner bewilligt worden. Davon können wir fünf Stellen finanzieren und so Leistungen erbringen, von denen Angehörige, die ihre Verwandten zu Hause pflegen, wohl überfordert wären. Eine

stationäre Aufnahme ist auch für die Menschen wichtig, die aufgrund ihrer Erkrankungen eine Rund-um-die-Uhr-Versorgung benötigen.

### *Das Leben und die Arbeit in stationären Pflegeeinrichtungen werden oft von Bürokratie und Gesetzen dominiert. Wie gehen Sie damit um?*

*Dedlow:* Keine Frage, die Bürokratie nimmt zu. Und das ist für das Pflegepersonal oft ein Ärgernis. Wenn zum Beispiel ein Bewohner gestürzt ist, müssen wir für die Krankenkassen über die Maßen genau dokumentieren warum und wie das passieren konnte. Das ist sehr zeitaufwändig. Zeit, die wir viel lieber für unsere Bewohner nutzen würden. Andererseits ist diese Form der Bürokratie in unserer Gesellschaft offenbar notwendig. Denn nur durch genaue Dokumentation können wir uns auch vor Klagen schützen. Ich wünsche mir manchmal bei allen Beteiligten mehr Fingerspitzengefühl. Ein Seniorenheim ist kein Fließband. Und wo Menschen leben, kann es eben auch passieren, dass jemand stürzt. Das Leben als solches hält einfach diverse Risiken bereit. Und nicht gegen alle kann man sich versichern. Dieses Verständnis vermische ich mitunter. Durch zu viele Regelungen besteht aus meiner Sicht die Gefahr, dass die Menschen schlicht am Leben gehindert werden. Was spricht dagegen, den Bewohnern im Sommer Eiscreme in einer Waffel vom Eiswagen anzubieten? Natürlich besteht dann grundsätzlich das Risiko einer Salmonelleninfektion. Doch die Leute mögen Eis, sie haben es früher oft gegessen und wenn sie es heute noch wollen, dann finde ich, sollte man ihnen diesen Wunsch nicht verwehren.

### *Worauf sind Sie in Ihrem Bereich besonders stolz und was würden Sie gern verbessern?*

*Dedlow:* Ich freue mich, dass unsere Einrichtungen ausgelastet sind und dass wir mit dem Mathilde-Tholuck-Haus eine spezielle Einrichtung für an Demenz leidende Menschen haben. Sie kann in diesen Tagen auf ihr zehnjähriges Bestehen verweisen und wurde mit viel Aufwand gebaut und genau auf die Bedürfnisse ihrer Bewohner abgestimmt. Dort ist ein architektonisches Konzept verwirklicht worden, das durch eine Rundbauweise die

## ... zwischen Anspruch und Möglichkeiten



Orientierung im Haus erleichtert. Ebenfalls ein Vorteil in den Einrichtungen des Diakoniewerks sind die Möglichkeiten der Seelsorge, die Nähe zur Kirche und damit für konfessionell gebundene Bewohner ein einfacher Zugang, ihrem Glauben nachzugehen.

Wünschen würde ich mir, dass wir im Johannes-Jänicke-Haus mehr Einzelzimmer vorhalten könnten. Sie werden grundsätzlich stärker nachgefragt.

### *Welche Möglichkeiten sehen Sie für das Leben alter Menschen und für ihre Pflege in Zukunft?*

*Dedlow:* Niemand bestreitet mehr, dass die alternde Gesellschaft uns zunehmend Probleme bereiten wird. Laut einer Studie werden in Halle künftig rund 6000 altengerechte Wohnungen fehlen. Dieser Bedarf wird wohl weiter steigen. Generell habe ich den Eindruck, dass die Gesellschaft derzeit noch immer auf der Suche nach dem idealen Pflegekonzept ist. Vor ein paar Jahren waren vor allem Wohngemeinschaften für Demenzkranke im Gespräch. Doch es hat sich inzwischen gezeigt, dass die Pflege dort wesentlich teuer als in einer stationären Pflegeeinrichtung ist. Insofern ist es auch fraglich, inwieweit das ein zukunftsfähiges Modell ist. Zugleich zeigt dieses Beispiel jedoch das Dilemma, in dem unsere Gesellschaft steckt: Einerseits will man individuelle Pflege auf einem

hohen Niveau, andererseits soll das Ganze möglichst wenig kosten. Es muss allen klar werden, dass gute Pflege Geld kostet. Das geht uns alle an, denn je älter wir werden, umso größer wird zumindest die Wahrscheinlichkeit, dass wir diese Leistungen auch einmal in Anspruch nehmen müssen.

### *Wie sieht ihr beruflicher Alltag aus?*

*Dedlow:* Ich bin als Leiter des Bereichs natürlich nicht mehr in die Pflegearbeiten eingebunden. Trotzdem besuche ich jeden Tag alle Stationen. Mir ist es wichtig, den Kontakt zu den Bewohnern zu suchen und zu halten. Früher kannte ich noch alle mit Namen, heute ist das zumindest noch bei vielen der Fall. Ansonsten arbeite ich viel im Büro. Zu meinen Aufgaben zählen schließlich alle administrativen Tätigkeiten: Sicherung der Wirtschaftlichkeit und des Personaleinsatzes, Kommunikation mit anderen Institutionen, Verhandlungen mit den Pflegekassen, Bewerbungsgespräche, Mitarbeiterauswahl und vieles mehr.

### *Was trägt Sie bei Ihrer Arbeit?*

*Dedlow:* Viele Bewohner sind sehr dankbar für das, was wir tun. Meine Mitarbeitenden und auch ich bekommen viel Zuspruch. Das hilft, wenn mal etwas nicht so gut klappt. Außerdem kann ich davon zehren, dass wir

## Die alternde Gesellschaft ...



in den Pflegeeinrichtungen ausgesprochen gute und motivierte Mitarbeitende haben. Viele sind sehr engagiert. Man spürt an ihrem Umgang mit den Bewohnern, dass sie ihren Job gern machen. Das ist mir sehr wichtig. Übrigens, auch ich mache meinen Job nach wie vor sehr gern. Bei Schwierigkeiten hilft mir vor allem, dass meine Frau ebenfalls Altenpflegerin ist. Sie arbeitet als Pflegedienstleiterin im Mathilde-Tholuck-Haus. Sie kennt unseren Beruf, dadurch ist auf beiden Seiten viel Verständnis da.

### Was macht einen guten Altenpfleger aus?

*Dedlow:* Ein guter Altenpfleger muss in der Lage sein, körperlich schwere Arbeit zu leisten. Zugleich – und das ist die Schwierigkeit – muss er enormen psychischen Belastungen standhalten können. Viele Mitarbeitende entwickeln eine sehr persönliche Bindung zu den Bewohnern. Wenn jemand stirbt, ist das auch für das Personal traurig. Diese Trauer gehört dazu, aber sie darf einen nicht auffressen. Man muss in der Lage sein, sich abzugrenzen. So wie die Hebamme quasi am Anfang des Lebens arbeitet, so tun wir dies am Schluss. Wenn man so will, wird dadurch ein Kreislauf geschlossen. Wer sich für den Beruf des Altenpflegers entscheidet, muss sich darüber im Klaren sein, dass er am Ende dieses Lebenskreises arbeitet.



### Der Tod ist in einer Altenpflegeeinrichtung allgegenwärtig. Wie gehen Sie damit um?

*Dedlow:* Ich habe in meiner beruflichen Laufbahn viele Menschen sterben sehen. Das ist nicht schön, aber es gehört zum Beruf dazu. Ich musste oft feststellen, dass der Tod für die Menschen in der Tat eine Erlösung war. Wir gehen mit dem Thema grundsätzlich sehr offen um. Im Haus existiert ein Buch, in das alle Verstorbenen eingetragen werden. Es liegt am Eingang aus und jeder kann sich darin informieren. Dieser offene Umgang ist uns wichtig, niemand wird bei uns vergessen.

Darüber hinaus möchte ich deutlich machen, dass auch in einem Heim ganz normales Leben stattfindet, dass es freudige Momente und ausgelassene Stimmung gibt. Zum Beispiel, wenn die Bewohner gemeinsam Mensch-ärgere-dich-nicht spielen. Es freut mich dann immer, zu sehen, wie stark die Gruppendynamischen Prozesse sind. Wie die Mitspieler agieren, sich gegenseitig anfeuern oder auch mal einen „listigen Falschspieler“ entlarven. Wohltuend sind auch die Feste und der jährliche Ausflug, eine Ortsveränderung die vielen Bewohnern zusätzlich gut tut. Das sind schöne Momente. Denn sie hauchen den Bewohnern – wenn man es will – Leben ein.

Das Kuratorium ist das höchste Gremium des Diakoniewerks Halle. Es berät und begleitet den Vorstand und entscheidet über die strategische Entwicklung der Einrichtung. Doch wer sind die Köpfe, die sich dahinter verbergen? In loser Folge stellen wir Ihnen die Akteure vor.

## Vier Fragen an Dr. theol. Johann Schneider



*Kuratoriumsmitglied Propst Dr. theol. Johann Schneider*

### *Wie sind Sie zu dem geworden, was Sie heute sind?*

*Schneider:* Das ist aber eine etwas längere Geschichte. Ich bin in Siebenbürgen aufgewachsen und kam erst mit 22 Jahren nach Deutschland. Von Rumänien aus hatte ich viele Kontakte zu Jungen Gemeinden in der damaligen DDR. Oft kamen uns Christen besuchen. Diese Begegnungen mit den jungen Ostdeutschen waren für mich stets eine große Bereicherung. Wir haben sehr viel diskutiert. In unserer damaligen Wahrnehmung spielte das öffentliche Wirken von Christen in der DDR eine große Rolle. Wie ich heute weiß, eine viel größere als in der Realität. Denn damals dachte ich, alle Ostdeutschen seien Christen. Insofern war es für mich auch einschneidend, als ich irgendwann einen Studenten aus Rostock kennenlernte, der von sich sagte, er sei Atheist. Diese Begegnung änderte jedoch nichts an meinem Befund. Denn immerhin waren Einrichtungen wie die Diakonie in der DDR staatlich anerkannt, das gab es in der Form in keinem anderen sozialistischen Land.

In Rumänien hingegen galt die Kirche als Teil der kulturellen Vergangenheit, Religion wurde als ein zu überwindender Unsinn beschrieben. Dieses Spannungsfeld hat mich geprägt. Die Kirche war für mich als Kind und jungen Mann Zuflucht im umfassenden Sinn, Kirche

war nicht nur Ort des Gottesdienstes sondern Heimat. In unserem Dorf gab es funktionierende Nachbarschaften. Das waren Jahrhunderte alte Vereinigungen, die sich gegenseitig Solidarität zollten. Dieses System hat wirklich funktioniert. Das habe ich am eigenen Leib erfahren. 1983 war es, als mein Neffe und meine Nichte beim Spielen unsere Scheune in Brand setzten. Alle Nachbarn haben Geld gespendet und beim Wiederaufbau geholfen. Diese Form der Solidarität wurde vom Staat misstrauisch beäugt, ja sie war sogar illegal. Diese Solidarität, die innerhalb der Kirche bestand, sie war für mich als Kind der einzige verlässliche Ort.

Der Wiederaufbau des abgebrannten Gebäudes war auch Beleg dafür, dass sich die Menschen in Siebenbürgen nicht in ihr Schicksal fügten. Dieser Wille zur Veränderung war es letztlich auch, der dazu führte, dass sich meine Familie zur Auswanderung entschloss. Wir sind also 1985 nach Würzburg gekommen. Nachdem ich in Rumänien schon eine Lehre zum Werkzeugmacher und das Abitur absolviert hatte, begann ich in Deutschland mit dem Theologiestudium. Nach dem Examen 1993 war ich Vikar in Nürnberg-Mögeldorf wo ich als Pfarrer ordiniert wurde. Im Anschluss daran war ich als Pfarrer und Dozent an der Universität Erlangen-Nürnberg tätig, dann Referent für ökumenische Stipendien im Diakonischen Werk und beim Lutherischen Weltbund in Stuttgart. Dann bin ich mit meiner Familie nach Hannover gegangen, wo ich als Oberkirchenrat für Ökumene zuständig war. Im November 2011 bin ich überraschend im ersten Wahlgang zum Propst von Halle und Wittenberg gewählt worden, also kam ich nach Halle. Über die Wahl habe ich mich sehr gefreut.

### *Können Sie etwas über den privaten Johann Schneider erzählen?*

*Schneider:* Meine Frau hat ebenfalls Theologie studiert. Wir haben zwei Söhne, zwölf und vierzehn Jahre alt. Meine Familie ist mit nach Halle gezogen. Unser Start hier war nicht leicht. Halle erlebe ich als Stadt der Gegensätze. Es gibt viel Kultur und weltoffene Bürger auf der einen Seite, auf der anderen jedoch viel Armut und soziale Not. Inzwischen sind wir angekommen und füh-

Propst Dr. theol. Johann Schneider ist seit seinem Amtsantritt 2012 Mitglied im Kuratorium. Im Gespräch mit Redakteurin Ines Godazgar spricht er über seine alte Heimat in Siebenbürgen. Sein Leben dort hat auch sein Verständnis von einer funktionierenden christlichen Gemeinde geprägt.

len uns wohl. Vor allem die Universität bringt buntes Leben in die Stadt. Das gefällt mir sehr gut. Ich bin leidenschaftlicher Fahrradfahrer, allerdings sind die halleschen Straßen kein gutes Pflaster dafür (lacht). Ich reise gern, und schätze die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und Religionen. Dazu hatte ich während meiner Zeit in Stuttgart und Hannover sehr viel Gelegenheit. Inzwischen ist der Radius zwar etwas kleiner geworden, aber ich komme immer noch sehr viel herum. Und das schätze ich sehr.

*Wie würden Sie folgenden Satz beenden: Ich arbeite im Kuratorium, weil ...?*

*Schneider:* ... zunächst einmal gehört das als Propst zu meinen Dienstpflichten. Genau wie die Leitung von Gottesdiensten in der Kirche des Diakoniewerks. Aber es ist mehr als das. Die Diakonie liegt mir am Herzen. Der diakonische Gedanke gehört für mich in die Gemeinden. Insofern war es für mich auch befremdlich als ich während meiner Zeit als Referent im Diakonischen Werk erstmals Kontakt zur Bundesdiakonie hatte, die ich eher als Verbands-Diakonie wahrgenommen habe, also eine Art Lobbyorganisation in Sachen diakonischer Arbeit. Diese Form der Diakonie ist Teil eines kompletten Für- und Umsorge-Systems. Und sie ist bei allen Defiziten weltweit einmalig. Aber das ist es nur zum Teil, was ich mit Diakonie meine. Für mich steht der Gedanke der Solidarität im Mittelpunkt, so wie ich ihn damals in Siebenbürgen und später bei den Diakonissen während meines Studiums in Neudettelsau kennengelernt habe. Ihre Zufriedenheit hat mich beeindruckt. Sie resultiert daraus, sich auf der Basis menschlicher Solidarität für Andere einzusetzen. Vor dem Hintergrund, dass wir inzwischen in einer nahezu komplett monetarisierten Welt leben, ist das etwas, das wir in der Gesellschaft besonders schützen und bewahren sollten. Leider ist der Begriff des Gebrauchtwerdens wie ihn Hilde Domin beschreibt in unserer Kultur inzwischen negativ besetzt. Dagegen müssen wir etwas tun. Aus einer Handlung keinen Gewinn zu ziehen, darin steckt Potenzial. Ein Beispiel: in Halle gibt es viele Arme, die von einem relativ stabilen Sozialsystem unterhalten werden. Sie werden aber von der halleschen Gesellschaft nicht

gebraucht. Diese Menschen sollte man unbedingt in den Solidaritätskreis einbinden. Jeder kann etwas leisten, das schafft Zufriedenheit und gibt Selbstwert. So habe ich es in meiner siebenbürgischen Gemeinde gelernt. Dort wurden auch sozial Schwache und schwierige Personen eingebunden. Sie mussten kleine Arbeiten wie Fegen oder Rasenmähen verrichten, dafür wurden sie von der Gemeinde mit versorgt. In Deutschland haben die Gemeinden den Bezug zu den Armen oft verloren. In Mitteleuropa, wo die Zahl der konfessionslosen Menschen immens hoch ist, müssen wir uns als Kirche fragen, wie wir die Armen erreichen können. Sicher nicht über die Predigt. Vielleicht ist aber die Gemeindediakonie eine Tür, die man öffnen kann.

*Was wünschen Sie dem Diakoniewerk Halle und wie beurteilen Sie seine bisherige und künftige Entwicklung?*

*Schneider:* Das Diakoniewerk Halle ist eine Erfolgsgeschichte diakonischen Handelns. Inzwischen sind dort viele konfessionslose Mitarbeitende tätig. Sie üben ihren Beruf aus, zugleich geben sie Zuwendung und menschliche Solidarität. Das ist eine große Chance. Ich wünsche mir eine Kultur der praktizierten Barmherzigkeit, die auch in diakonischen Einrichtungen einen Raum hat. Das passiert auch schon, zum Beispiel durch die vielen ehrenamtlichen Helfer, die es im Diakoniewerk Halle bereits gibt. So etwas kann man nicht verordnen, aber man kann es weiter fördern. Dafür möchte ich mich einsetzen.

Im Kuratorium gibt es viele dringende Fragen zu klären. So sollte möglichst bald der evangelische Kern des Werkes nach innen und außen vertieft werden. Dazu gehört auch die Entscheidung für einen theologischen Vorstand. Wir müssen die christlichen Werte bewahren, und das in einer veränderten Umwelt. Es gilt, vor Ort Partner zu suchen und zu finden. Das ist sehr wichtig, andernfalls sind kirchliche Einrichtungen wie ein Krankenhaus ein gefundenes Ziel für Klinikkonzerne.

Ich nehme auch die Sorge um das Gesamtwerk wahr. Die Mitarbeitenden haben manche Infragestellungen in Kauf nehmen müssen, sie sind bereit, Solidarität zu praktizieren, in dem sie auf Leistungen verzichtet haben. Das soll auch öffentlich gewürdigt werden.

Cornelia Dietz koordiniert als Teamleiterin die Notaufnahme im Diakoniekrankenhaus.

## Die erste Anlaufstelle



Für Patientinnen und Patienten, die unangemeldet ins Diakoniekrankenhaus aufgenommen werden müssen, ist die Notaufnahme erste Anlaufstelle. Nicht immer sind es lebensbedrohliche Notfälle, die vom Rettungsdienst dorthin gebracht werden oder sogar selbst kommen. Als Teamleiterin hat Cornelia Dietz den ersten Kontakt zum Patienten, schreibt ein EKG, nimmt Blut ab und spricht eine Empfehlung aus, auf welche Station er oder sie verlegt werden soll. Schnell und trotzdem gewissenhaft muss es dabei zugehen, denn eine falsche Entscheidung könnte weit reichende Folgen haben.

Insgesamt fünf Betten stehen in der Notaufnahme bereit. Manchmal sind aber acht oder mehr Patienten gleichzeitig zu versorgen. „Da muss man gut organisiert sein“, sagt Cornelia Dietz. Und: Nichts ist in der Notaufnahme wirklich planbar. Es kann jederzeit ein weiterer Patient, ja sogar ein dringender Notfall hinzukommen. Solche Situationen seien immer wieder eine Herausforderung. „Es passiert selten, dass jemand reanimiert werden muss, aber wenn es passiert, dann ist das eine Akutsituation, die jeden Beteiligten bis aufs Äußerste fordert“, sagt Cornelia Dietz. Stress, so meint sie, mache ihr zwar grundsätzlich nichts aus. Allerdings benötige sie während ihrer Arbeit eine feste Struktur. „Gerade dann, wenn es schnell gehen muss, sollte alles am richtigen Platz liegen.“

Seit nunmehr zehn Jahren ist die gebürtige Geiseltalerin in der Notaufnahme tätig. In der täglichen Praxis mit den Patienten kommen ihr vor allem die Erfahrungen zu Gute, die sie vorher als Fachschwester für Anästhesie und Intensivmedizin im OP sammeln konnte. Grundsätzlich, so meint sie, weiß sie es sehr zu schätzen, dass ihre Arbeit so abwechslungsreich ist: Einerseits gehe es darum, effektiv zu sein und schnell und präzise die richtigen Entscheidungen zu treffen, andererseits müsse man neben dem körperlichen Zustand auch das seelische Wohl der Patienten im Blick haben. „Sie befinden sich schließlich in einer Ausnahmesituation und sind dankbar für Zuwendung.“ Doch damit nicht genug. Als Leiterin hat sie außerdem administrative Aufgaben: In der verbleibenden Zeit müssen Dienstpläne erstellt, Mitarbeitergespräche geführt und Material für Büro und Sprechstunde bestellt werden.

In der Notaufnahme zu arbeiten, so meint Cornelia Dietz, sei anders als sonst bei Gesundheits- und Krankenpflegerinnen üblich. Normalerweise handeln sie auf Anweisung des Arztes. Hier hingegen müssen sie eigenverantwortliche Entscheidungen treffen. „Davor habe ich keine Angst.“ Und überhaupt scheint Unerschrockenheit ein Wesensmerkmal der Teamleiterin zu sein. „Sie ist als sehr resolut und mitunter sogar als vermeintlich schwierig im Umgang mit Mitarbeitenden bekannt“, sagt ihre Chefin, Pflegedienstleiterin Simone Münz. Das gilt nicht nur für die Arbeit mit den Kollegen aller Berufsgruppen und Patienten, sondern auch, wenn es darum geht, sich in der Mitarbeitervertretung des Diakoniewerks stark zu machen.

Schon als Kind war Cornelia Dietz sehr selbstbewusst. Sie stammt aus einem katholisch geprägten Elternhaus, war weder Mitglied bei den Pionieren noch in der FDJ. „Deshalb bin ich auch nicht zum Studium zugelassen worden.“ Eigentlich wollte sie Medizin studieren. Als daraus nichts wurde, entschied sie sich für den Beruf der Krankenschwester, den sie übrigens im halleschen Elisabethkrankenhaus erlernt hat. Dorthin kam sie durch die Bekanntschaft mit einer Ordensschwester. „Sie hat mich eingeladen, mir ihren Arbeitsplatz anzuschauen“, erinnert sich Cornelia Dietz, die damals einwilligte, zunächst ein Praktikum und später eine Ausbildung machte. Aus heutiger Sicht sagt sie: „Es war die richtige Entscheidung.“



**Die Notaufnahme des Diakoniekkrankenhauses ist rund um die Uhr besetzt. „Was Cornelia Dietz als Teamleiterin vor Ort leistet, wird oft verkannt“, sagt Pflegedienstleiterin Simone Münz, „nur wenn sie gut arbeitet, können die Patienten schnell auf eine Fachstation verlegt werden.“ Und das ist enorm wichtig. Andernfalls könnte es in der Notaufnahme zu Staus kommen. „Dann müssten wir an die Leitstelle des Notdienstes melden, dass wir keine weiteren Patienten aufnehmen können. So etwas kann sich in Zeiten knapper Kassen keine Klinik leisten“, erklärt Simone Münz.**

**Damit es nicht soweit kommt, wird die Bettenbelegung seit zwei Jahren zentral gesteuert. Koordiniert wird dieses System von Cornelia Dietz. Sie ist es, die zu Dienstbeginn auf allen Stationen die Zahl verfügbarer Betten abfragt. Was zunächst ganz einfach klingt, ist im Detail jedoch nicht immer leicht: Oft kann das Personal auf den Stationen morgens noch nicht genau sagen, wie viele Patienten im Lauf des Tages entlassen werden. Für Cornelia Dietz bedeutet das auch: Dranbleiben und immer wieder nachfragen.**

Ökumenische Basisbewegung lädt am 7. März Frauen zum Gottesdienst ein

## Ägyptisches Kokosgebäck



Am 7. März ist es wieder soweit: überall auf dem Globus laden Frauen aller Konfessionen zum Weltgebetstag ein. In mehr als 170 Ländern wird das Ereignis begangen und ist damit die größte ökumenische Basisbewegung von Frauen, die es überhaupt gibt. Das Besondere daran: Alljährlich schreiben Vertreterinnen aus einem anderen Land der Welt die Gottesdienstordnung für dieses Ereignis. Waren es 2013 die Französinen, denen diese Ehre zuteil wurde, so sind es diesmal die Frauen aus Ägypten. – Das Land am Nil steht im Zentrum des diesjährigen Weltgebetstags, der traditionell am ersten Freitag im März stattfindet. Sein Motto lautet: „Wasserströme in der Wüste Ägyptens.“

„Auch das Diakoniewerk Halle beteiligt sich seit rund 50 Jahren am Weltgebetstag“, sagt Oberin Schwester Elisabeth Koch. In ihren Händen liegen Vorbereitung und Durchführung. Bereits seit Ende vergangenen Jahres ist sie damit beschäftigt. „Es gibt viel zu tun“, sagt sie: einerseits müssen die vorbereiteten Texte für den Gottesdienst auf die Teilnehmerinnen verteilt werden, die sie dann auch mit verteilten Rollen lesen werden. Andererseits gelte es, die Bühne im Mutterhaussaal für das Ereignis zu schmücken. Zudem wird eine Karte des Motto-Landes aufgehängt. Und: es werden traditionell kleine Speisen vorbereitet. Nach dem Gottesdienst sollen sie den Gästen

 **Diakoniewerk**

Freitag  
07.03.  
15:00 Uhr

## Weltgebetstag

*Der Weltgebetstag ist offen für Frauen aller Konfessionen. Die Gäste erwartet ein Gottesdienst, zu dessen Gelingen auch die Teilnehmerinnen selbst beitragen. Im Anschluß wird landestypisches Gebäck gereicht.*

*Mutterhaussaal im Diakoniewerk  
Lafontainestr. 15 • 06114 Halle (Saale)*

gereicht werden. „Sie sind jeweils für das Land typisch, das im Zentrum der Veranstaltung steht“, erklärt Schwester Elisabeth. In diesem Jahr, so verrät sie, werde es daher wahrscheinlich ein ägyptisches Kokosgebäck geben.

Für die Oberin liegt der Reiz der Veranstaltung auch darin, dass die Teilnehmerinnen bereits während der Vorbereitungen stark mit einbezogen werden. „Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass die Leute das sehr zu schätzen wissen und sich wirklich freuen, wenn sie aktiv werden können“, so Schwester Elisabeth. Am Ende der Veranstaltung steht in aller Regel eine gut gefüllte Kollekte. Rund 300 Euro jährlich sind in den Vorjahren zusammengekommen. Ihr Inhalt geht diesmal natürlich nach Ägypten.

Für das religiöse Leben im Diakoniewerk ist der Weltgebetstag ein kleiner Höhepunkt. Dazu werden nicht nur die Schwestern aus der katholischen Gemeinde St. Elisabeth eingeladen, auch die Mitglieder der Diakonissen-gemeinschaft, der Hausgemeinde sowie die Bewohnerinnen des Altengerechten Wohnens nehmen daran teil. Rund 60 Gäste waren es in den Vorjahren. „Stets haben wir gute Rückmeldungen von ihnen erhalten“, sagt Schwester Elisabeth und ergänzt: „Uns würde etwas fehlen, wenn wir diese Veranstaltung nicht hätten.“

Ehemalige Patientin stellt im Diakoniewerk ihre persönliche Sicht auf Halle aus

## Heimat ist Heimat



Seit Yvonne Rollert wieder in Halle lebt, ist die Saalestadt eines ihrer bevorzugten Motive: Die Fotografin liebt die blauen Türme, die neue Mühle in der Nähe der Moritzburg und auch eines der schmalsten Häuser der Stadt, das in der Schmeerstraße steht. Ihre Bilder zeugen davon. „Heimat ist Heimat“, sagt die gelernte Einzelhandelskauffrau. Wie wichtig ihre Geburtsstadt für sie ist, weiß die Hallenserin, spätestens seit sie ihr Mitte der 1990er Jahre für längere Zeit den Rücken kehrte. „Eigentlich wollte ich damals nur ein bisschen Englisch lernen.“ Doch aus dem spontanen Entschluss wurden immerhin fast zwei Jahrzehnte, die sie im schottischen Edinburgh verbrachte. Im Frühling 2013 kam sie nach Halle zurück.

Eines ihrer ersten künstlerischen Projekte in der alten Heimat wird nun eine Fotoschau im Diakoniewerk sein. Unter dem Titel „Halensia Porträt einer Stadt“ wird sie dort ihre ganz persönliche Sicht auf Halle zeigen. Ein Zufall war es, der zu dieser Ausstellung führte. „Ich war kurz nach meiner Rückkehr selbst Patientin im Diakonienkrankenhaus. Dort habe ich mich nicht nur medizinisch gut betreut gefühlt. Im Foyer entdeckte ich auch die dort regelmäßig stattfindenden Ausstellungen, die mir sehr gut gefallen haben“, sagt Yvonne Rollert. Sie nahm Kontakt zu Pressespecher Udo Israel auf, der im Haus für deren

 Diakoniewerk

Samstag  
15.03.  
17:00 Uhr

## Vernissage Fotoausstellung

„Halensia – Porträt einer Stadt“  
Fotos von Yvonne Rollert

+ anschl. Musikalische Vesper: Musik für  
Blechbläser, 18:30 Uhr Kirche im Diako-  
niewerk

Oberes Foyer des Diakonienkrankhauses  
Mühlweg 7 • 06114 Halle (Saale)

Koordination zuständig ist. Man wurde sich einig, fand einen Termin und natürlich auch jede Menge geeignete Motive.



„Ich freue mich auf diese Ausstellung und auch darauf, wieder zu Hause zu sein“, sagt Yvonne Rollert. Das merkt man ihren detailreichen und mitunter etwas melancholisch wirkenden Bildern durchaus an. Überhaupt scheint ihre Heimatverbundenheit groß

zu sein. Denn auch während ihrer Zeit in Schottland hat sie sich inhaltlich mit ihrer Heimat beschäftigt. So gab sie dort ein Foto-Buch mit Kochrezepten aus Sachsen-Anhalt heraus. „Ich bin in einem kleinen Reihenhaushaus im Süden Halles aufgewachsen, in dem vier Generationen gemeinsam unter einem Dach lebten. Meine Oma wusste wie eigentlich alle Frauen in meiner Familie sehr gut mit dem Kochlöffel umzugehen.“

Zur Fotografie kam Yvonne Rollert übrigens schon sehr früh. In Schottland, wo sie sehr lange in einem Museum tätig war, entschied sie sich deshalb, ein Studium der Fotografie anzuschließen. Nach dessen Abschluss wurde sie 2012 erstmals mit einem Preis bedacht: in einem Postkartenwettbewerb der schottischen Stadt Penicuik belegte sie den ersten Platz.

## Meldungen & Termine

### Note 1,1 für Mathilde-Tholuck-Haus

Bei der jüngsten Qualitätsprüfung des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MKD) erreichte das Altenpflegeheim Mathilde-Tholuck-Haus die Note 1,1.

Der Check wird vom MDK alljährlich in den Pflegeeinrichtungen des Landes durchgeführt. So soll Angehörigen, die auf der Suche nach einem geeigneten Heimplatz für ein Familienmitglied sind, eine Orientierung gegeben werden. Bewertet wurde die Altenpflegeeinrichtung nach einem festen Prozedere, dessen Kriterien in einem Prüfkatalog festgelegt sind. Dazu gehören die Pflege und medizinische Versorgung, die soziale Betreuung und Alltagsgestaltung, sowie Aspekte von Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene. Im November feierte die Einrichtung ihr 10-jähriges Bestehen.

### Aus Gipsbinden werden Engel



30 Jugendliche aus dem Saalekreis haben im Dezember dekorative Engel gebastelt. Die Ideen dazu hatte Schulsozialarbeiterin Pauline Richter an der BBS II „Carl Wentzel“ in Halle. Da ihre Schüler überwiegend aus einem sozial schwachen Umfeld kommen, wandte sich die junge Frau mit einem Brief an das Diakoniekrankenhaus. Denn für die Herstellung der Engel wurde dringend eine größere Menge Gipsbinden gebraucht. Das dafür erforderliche Geld stand den Schülern nicht zur Verfügung. Also half das Diakoniekrankenhaus, insbesondere die Pflegedienstleitung, aus und bewilligte ohne bürokratische Hürden eine kurzfristige Unterstützung in Form von Gipsbinden. Diese kamen in der Schule und vor allem bei den Schülern und Schülerinnen gut an.

### Impfung gegen Gelbfieber in der Poli Reil

Patienten, die für eine geplante Fernreise eine Gelbfieberimpfung benötigen, können sich diese ab sofort in der Poli Reil abholen. Die Fachärztin für Allgemeinmedizin, Dr. Josephine Reeg, die über eine Zusatzausbildung für Reisemedizin verfügt, hat von der Ärztekammer des Landes Sachsen-Anhalt die dafür erforderliche Genehmigung erhalten. Interessierte Patienten sollten sich einen Termin im Voraus zu vereinbaren. In einem Beratungsgespräch kann dann abgeklärt werden, ob die Impfung für das geplante Reiseziel tatsächlich erforderlich ist. Die Impfung gegen Gelbfieber ist kostenpflichtig. Sie ist zehn Jahre gültig und empfiehlt sich für alle Reisen in Äquatornähe, zum Beispiel nach Brasilien und generell in zentralafrikanische Staaten.

### Die Kleinsten zeigen uns die Welt von Morgen



Der Plakatwettbewerb des LIONS Club International 2013/14 stand unter dem Titel „Unsere Welt, Unsere Zukunft“. Wieder haben sich Schulen aus Halle daran beteiligt und die in Bildern oder Plakaten dargestellten Gedanken und Visionen von Kindern und Jugendlichen eingereicht. Eine Auswahl dieser Bilder sowie die Siegermotive sind in einer Ausstellung im Mutterhaus des Diakoniewerks Halle (Bereich Verwaltung) zu sehen. Insgesamt 13 Werke laden ein zur Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen, aber auch mit Hoffnungen. Bezeichnend für alle Arbeiten ist der ungebrochene Optimismus, der sich in der fröhlichen Farbwahl verdeutlicht. Die Ausstellung kam zustande auf Initiative des LIONS Club Halle – Dorothea Erxleben.

### 40.000 Dollar für Forschungsprojekt

Ein Forschungsprojekt zur Entstehung von Sarkomen, das unter Beteiligung von Chefarzt Prof. Dr. med. Peter Würfl entstanden ist, erhält 40.000 US-Dollar von der Liddy-Shriver-Sarcoma-Initiative (LSSI). Damit soll die Untersuchung dieser vom Binde- und Stützgewebe des Menschen ausgehenden, relativ selten auftretenden Tumore gefördert werden. Der Geldgeber, die LSSI, hat ihren Sitz in New York. Die Organisation wurde von Bruce und Beverly Shriver gegründet, deren einzige Tochter Liddy an dieser Erkrankung gestorben ist.

### Zukunftstag im Diakoniekrankenhaus

Am Donnerstag, den 27. März 2014, ist wieder Zukunftstag. Das Diakoniewerk Halle lädt Schülerinnen und Schüler ab der 6. Klasse ein, zwischen 9 und 14 Uhr das Krankenhaus und seine Abteilungen kennenzulernen. Der Tag wird einen Einblick in die verschiedenen Berufsgruppen geben, die in einer Gesundheitseinrichtung tätig sind. Die Arbeit von Ärztinnen, Gesundheits- und Krankenpflegern, Therapeuten und Personen in der Organisation wird praktisch erlebbar. Außerdem werden sowohl die verschiedenen Kliniken wie auch das Labor, das Radiologische Zentrum und der OP besucht. Zum Zukunftstag stehen Plätze für 10 Mädchen und Jungen zur Verfügung, um Anmeldung per E-Mail im Sekretariat der Pflegedienstleitung, Frau Wandtke, wird gebeten: kristin.wandtke@diakoniewerk-halle.de

### Ehrung für Mitglieder des Posaunenchores



Zwei Mitglieder des Posaunenchores des Diakoniewerks wurden durch die Landeskirche geehrt. Schwester Waltraud Schulz und Herr Hans-Jürgen Schneider erhielten anlässlich ihrer 50jährigen Zugehörigkeit zum Posaunenchor eine Urkunde und einen Blumenstrauß vom Zentrum für

Kirchenmusik der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland. Die Ehrung fand im Rahmen der Musikalischen Vesper am 14. Dezember 2013 in der Kirche des Diakoniewerks statt. Der Posaunenchor gestaltet regelmäßig Musikalische Vespere. Zum Ostersonntag, am 20. April spielt der Posaunenchor ab 8 Uhr im Gelände des Diakoniewerks.

## Februar

### Donnerstag, 20. Februar 2014

15:00 Uhr, Mutterhaussaal, Lafontainestraße 15  
eeb-Vortrag: Mahathma Gandhi

### Samstag, 22. Februar 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk, Advokatenweg 1  
Musikalische Vesper: Flöte und Orgel

## März

### Freitag, 07. März 2014

15:00 Uhr, Mutterhaussaal, Lafontainestraße 15  
Weltgebetstag: „Wasserströme in der Wüste Ägyptens“

### Mittwoch, 12. März 2014

12:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk, Advokatenweg 1  
Werkandacht: „Ich bin der gute Hirte“

### Freitag, 15. März 2014

17:00 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7  
Ausstellungseröffnung: „Halensia – Porträt einer Stadt“  
18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk, Advokatenweg 1  
Musikalische Vesper: Musik für Blechbläser

### Donnerstag, 27. März 2014

9:00 – 14:00 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7  
Zukunftstag im Diakoniekrankenhaus

### Sonntag, 30. März 2014

11:30 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7  
Medizinischer Sonntag: „Operationen beim Darmkrebs – Was passiert Wann und Warum.“

## April

### Samstag, 12. April 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk, Advokatenweg 1  
Musikalische Vesper

### Ostersonntag, 20. April 2014

8:00 Uhr, Gelände des Diakoniewerks  
Traditionelles Spiel des Posaunenchores

### Mittwoch, 30. April 2014

12:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk, Advokatenweg 1  
Werkandacht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“

### Mittwoch, 30. April 2014

18:30 Uhr, Johannes-Jänicke-Haus, Burgstraße 45  
Maisprung mit den lustigen Hüttenmusikanten

Wie kann christliche Erziehung in einem atheistisch geprägten Umfeld gelingen?

## Die Moralfrage



Mit der Anmeldung in unserer Einrichtung erfahren Eltern von den Grundlagen unserer Bildungs- und Erziehungsarbeit. Nicht alle von ihnen gehören selbst einer Kirche an, trotzdem tragen alle unsere Grundsätze mit. Dazu gehört, dass wir bei allen Festen, die wir rund

ums Kirchenjahr begehen, den Kindern die jeweiligen Hintergründe und die Geschichte auf spielerische Weise vermitteln. Mit Hilfsmitteln wie zum Beispiel Büchern, Collagen sowie dem Legen von Bodenbildern werden die Geschichten für die Kinder bildhaft und begreifbar.

Die christliche Erziehung zieht sich wie ein roter Faden durch unseren Alltag. Dazu gehören gemeinsame Mahlzeiten und ein Tischgebet sowie ein Mittagkreis bei dem sich alle Kinder mit Liedern, Geschichten und Gebeten einbringen. Aus Gesprächen mit den Eltern wissen wir, dass viele Kinder diese Rituale mit nach Hause nehmen.

Die Elterngeneration deren Kinder wir zurzeit betreuen, ist teilweise noch in der DDR groß geworden, wo christliche Erziehung in Bildungseinrichtungen nicht erwünscht war. Sie sind offen für unsere Arbeit mit den Kindern und auch für das, was wir vermitteln. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass viele Eltern dem christlichen Wissensgut offen und interessiert gegenüberstehen.

Christlicher Glaube muss nicht zwingend mit einer Kirchenzugehörigkeit verbunden sein.

*Es antwortete:*

Gabriele Klamt,

Leiterin der Kindertagesstätte des Diakoniewerks

### Impressum:

 **Diakoniewerkschau**

Ausgabe 01\_2014

Zeitschrift des Diakoniewerks Halle  
Herausgeber und v.i.S.d.P.:  
Elke Hirsch (Kaufmännische Vorständin)

#### Redaktion:

Ines Godazgar, Udo Israel, Elke Hirsch

#### Texte:

Ines Godazgar

#### Kontakt & Bestellmöglichkeit:

Diakoniewerk Halle  
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)  
Tel.: 0345 778-6203  
info@diakoniewerk-halle.de  
www.diakoniewerk-halle.de

#### Abbildungsnachweis:

Archiv Diakoniewerk Halle,  
Markus Scholz: S. 3, 6, 7, 8, 16  
Ines Godazgar: Titelbild, S. 4, 10, 11, 12  
Yvonne Rollert: S. 15  
Doris Faust: S. 2  
Privat: S. 17

#### Gestaltung:

Holger Volk

#### Druck:

www.druckerei-mahnert.de



Gedruckt auf  
PlanoPlus,  
einem Papier aus  
zertifizierten  
Rohstoffen  
sowie aus Holz  
aus nachhaltiger  
Forstwirtschaft.



Sämtliche Text stehen unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Lizenz. Als Autorin ist anzugeben: Ines Godazgar / Diakoniewerk Halle. Für die Texte der Meldungen ist nur das Diakoniewerk Halle anzugeben. Fotos stehen unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht Kommerziell – Keine Bearbeitung 3.0 Lizenz (CC BY-NC-SA). Die ausführlichen Lizenzbedingungen finden Sie unter: [www.creativecommons.org/licenses](http://www.creativecommons.org/licenses)